Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 26. Posen, den 1. Juli. 1883.

Papas Goldtochter.

Eine Skizze aus dem Leben von Ludwig Wrietzner.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Hoftheater der kleinen Residenzstadt D . . . . war überfüllt. Das Kunst-Interesse der intelligenten Einwohnerschaft war wesentlich durch den Umstand erhöht worden, daß eine junge Debütantin, die nach den Urtheilen der Sachverständigen eine vielversprechende Zukunft vor sich hatte, zum ersten Mal auftreten sollte. Fräulein Cäcilie Walport stand auf dem Theaterzettel neben dem Namen der Herzogin in Scribes „Adrienne Lecouvreur".

Zwar hatte Cäcilie die Absicht gehabt, ihren Namen in ein Pseudonym für das Theater umzuwandeln, doch Leo meinte, „man muß Alles, was man thut, mit seinem Namen zu vertreten wissen" und so behielt sie für die Bühne ihren Namen bei. Merkwürdig war es, daß bei der jungen Kunstnovize von einer, an solchen Tagen doch gewiß natürlichen Erregung nichts zu merken war, mit einer kühnen Sicherheit, die sich ihres Erfolges im Voraus bewußt ist, betrat Cäcilie die Coulissen. Es war dies vorwiegend Leo's Einfluß, der Cäcilie in ihrem bisherigen Studium geleitet und gehütet hatte, wie seinen Augapfel.

Das Stück begann. Der verwöhnte Liebling des Publikums, eine Dame, die in Jahren langer Ausübung ihres Berufes, große Bühnenroutine besaß, spielte die Adrienne. Obschon Cäciliens Spiel die Aufmerksamkeit des Publikums erregte, obschon kein Zeichen des Mißfallens und sogar einzelne Beifallsspenden laut wurden, dominirte doch in den ersten Akten die Adrienne und es schien fast, als würde es Cäcilie kaum über einen Achtungserfolg hinausbringen. Da kam jene große, hochdramatische Nachtszene der Begegnung zwischen Adrienne und der Herzogin. Fortgerissen von der dramatischen Wucht dieser Dichtung erhob sich die Leistung Cäciliens zu einer hochbedeutenden; von dem Feuer der Begeisterung getragen, wußte sie Töne für die Leidenschaft dieser Charakterrolle zu finden, die das Publikum mächtig packten, es elektrisirten, zu enthusiastischem Beifall hinrissen. Cäcilie spielte die Herzogin vielleicht nicht ganz nach des Dichters Intensionen, aber es lag in dieser Darstellung eine Gluth natürlichen Feuers, das ihr den Stempel einer ganzen, abgerundeten, feindurchdachten Leistung aufdrückte. Die Partnerin Cäciliens war von der ungeahnten schauspielerischen Kraftentfaltung dieser Herzogin frappirt, erstarrt, betäubt; nur mit Mühe gelang es ihr, Herrin ihrer Rolle zu bleiben und den Akt zu Ende zu führen; ihr sonst bedeutendes Spiel ward, in Folge des wechselnden Erstaunens, matt und farblos und als der Vorhang fiel, brauste ein Beifallssturm durch das Haus, wie ihn dies selten genug gehört und er galt einzig und allein Cäcilien, der großartigen Darstellung dieser Herzogin. Nachdem Cäcilie immer und immer wieder hervorgerufen, stürzte sie hinter die Coulissen, wo er stand, der Geliebte, dem sie Alles zu verdanken glaubte. Weinend vor Glück hing sie an seinem Halse und stammelte: „Leo, mein Geliebter, ich bin so glücklich." Und der Schauspieler, dessen Brust sich vor Freude und Stolz über den großen, kaum in dem Grade erwarteten Erfolg hob, zog die schlanke Gestalt an sich und flüsterte: „mein Lieb, mein süßes Lieb."

Nach dem Theater versammelte ein Souper, der Sitte gemäß, zu Ehren der Debütantin gegeben, die Schauspieler im traulichen Kreise. Cäcilie wäre lieber zu Hause in ihrem kleinen Stübchen geblieben, allein mit ihrem Glücke und ihren Gedanken. Doch sie mußte, um nicht zu beleidigen, der so freundlich gestellten Einladung Folge leisten, und der gemüthvolle Ton, der in der kleinen Gesellschaft herrschte, die ihr entgegengebrachte Freundlichkeit, stimmte sie recht heiter und bald befand sie sich wohl unter den Kollegen und Kolleginnen.

Die Darstellerin der Adrienne hatte sich entschuldigen lassen, war aber doch schließlich auf das Zureden einiger Freundinnen gekommen. Freudig erhob sich Cäcilie und ging der jungen Dame entgegen, als sie in das Zimmer trat; sie fühlte dunkel, daß sie einen Triumph auf Kosten der älteren Kollegin gefeiert und daß sie einem gekränkten, wenn schon ohne ihre Schuld gekränkten Ehrgeiz gegenüberstehe. Stolz und unnahbar stand die Schauspielerin vor Cäcilie, auf diese hinblickend, als wäre sie ein wesenloses Ding, eine Unbekannte, die sie zum ersten Male sehe. Einen Augenblick trafen sich die Blicke der Beiden, dann glitt das Auge der Schauspielerin herab an Cäciliens Gestalt, hohnvoll kräuselten sich die Lippen und majestätisch rauschte sie an Cäcilien vorüber, diese keines Wortes würdigend, die bestürzt ob der unverdienten Kränkung dastand. Eine peinliche Stille entstand, Leo's Augen schossen Blitze und schon öffnete er den Mund, den unverdienten Schimpf zu rächen, da traf ihn ein bittender Blick Cäciliens und er schwieg. Dem gesprächigen ersten Liebhaber gelang es, über die Unerquicklichkeit der Situation hinwegzuhelfen, und bald war der kleine Zwischenfall in dem Raketenfeuer der mehr oder minder guten Witze vergessen.

Cäcilie aber hatte ihre erste Erfahrung im Leben hinter den Coulissen gemacht und nun wußte sie, daß sie eine Todfeindin habe, die den Kampf mit ihr suchen werde. Doch sie ließ sich nicht niederwerfen, ruhig und kalt hielt sie den stechenden Blick der Gegnerin aus; sie wußte, Leo würde sie nie verlassen.

* * *

Wochen und Monate vergingen und die junge Schauspielerin lernte mehr und mehr das Theaterleben kennen, mit allen seinen Freuden und allen seinen Bitternissen. Sie mußte durch manche harte Lehre erfahren, daß ein grausames Gespenst, Künstlerneid genannt, hinter den Coulissen lauert, das sich unvermuthet auf den Nichtsahnenden stürzt, ihn zu zermalmen. Doch Cäcilie war nicht die Natur, sich zermalmen zu lassen, alle die Nadelstiche, die sie erleiden mußte, und die schon gar manches große Künstlerherz niedergeworfen für immer, dienten nur dazu, ihren Muth, ihre Charakterstärke zu erhöhen. Sie dachte zu groß, zu edel, zu erhaben von der Kunst, der sie ihr Leben geweiht, als daß die Kleinlichkeiten, denen sie ausgesetzt war, ihr Streben zu entwürdigen, das hohe Ziel, das sie erreichen wollte, zu verwischen, zu entfernen vermochten. Und immer näher und näher kam sie dem ersehnten Ziele, als der Größten Eine unter den besten Namen genannt zu werden. Mit wachsender Bewunderung sah Leo die Fortschritte der Schülerin, die ihren Lehrer fast schon überflügelt hatte und mit gerechtem Stolze erfüllte es das Herz des Schauspielers, wenn das Publikum Cäcilien entgegenjubelte. War doch in gewissem Sinne die „Schauspielerin" Cäcilie sein eigenstes Werk.

Zwei Jahre waren vergangen, seitdem Cäcilie das väter-

liche Haus verlassen. Sie hatte zwar zu wiederholten Malen an den Vater geschrieben und, von der Zeit Milderung erhoffend, das Gemüth des alten Mannes umzustimmen gesucht; alle Briefe aber waren uneröffnet an sie zurückgekehrt.

Es war am Todestage der Mutter, als Cäcilie das ersehnte Glück haben sollte, am Hoftheater zu B. . . . ., der erwünschten und selten genug erreichten Station aller Schauspieler, auftreten zu dürfen. Gelang der gewagte Schritt, wußte sie das verwöhnte Publikum der Riesenstadt zu erwärmen, zu fesseln, so war ihre schauspielerische Berechtigung endgiltig anerkannt und sie trat mit einem Schlage in die Reihen der Kunstgrößen allerersten Ranges. Zwar hätte sie gern einen anderen Tag gewählt für ihr Debüt an dieser großen Bühne, allein da ihr nur die Wahl dieses Tages gegenüber der Möglichkeit, überhaupt nicht zum Auftreten zu gelangen, gelassen war, mußte die Rücksicht auf den Todestag der Mutter schweigen.

Cäcilie hatte die Rolle der Göthe'schen Iphigenie gewählt. Noch mehr als sie selbst, war sich Leo des gewagten Schrittes bewußt, gerade diese erhabenste der Göthe'schen Frauengestalten vor einem so kunstsinnigen und zu schärfster Kritik geneigten Publikum zur Darstellung zu bringen. Dennoch hatte Cäcilie auf diese Rolle bestanden und Leo hatte ihr keinen weiteren Widerstand entgegengesetzt, als sie in richtiger Selbsterkenntniß meinte, „ich wähle gerade diese schwierige Rolle, um vor der Kritik eines maßgeblichen Publikums entweder zu bestehen oder zu unterliegen; ich werde dann wenigstens wissen, ob ich das Zeug zu einer wirklichen Künstlerin habe."

Zum ersten Male in ihrer schauspielerischen Laufbahn war Cäcilie an diesem wichtigen Abende von jener Befangenheit in ihrem Wesen und Spiel, das man Lampenfieber nennt. Ohne daß sich direkte Zeichen des Mißfallens aus dem Publikum kundgaben, war der Erfolg nach dem ersten Akte für die junge Schauspielerin ein mindestens zweifelhafter. Ihr schien es, als wären so viele feindselige, böse Blicke auf sie gerichtet, wie gar niemals vorher; sie spielte nicht mehr mit der Begeisterung, mit dem Feuer, das sie sonst beseelte. Da geschah das Unerwartete, das Cäcilie noch nie bisher begegnet. Es war gegen Schluß des zweiten Aktes, als sich ein schwacher, ermuthigender Beifall erhob, der plötzlich, wie auf Kommando, von einem aus verschiedenen Seiten des Hauses kommenden Zischen übertönt wurde, in das sich ein energisches, rücksichtsloses Pfeifen mischte. Wie vernichtet schwankte Cäcilie hinter die Coulissen auf Leo zu.

„Mein Lieb, nur den Kopf oben behalten. Ich glaube, meine Cäcilie zu kennen und will Dir deshalb die Wahrheit sagen, sie wird einen Charakter wie Dich nicht niederschmettern, sondern über die Gemeinheit kleinlicher Seelen erheben."

Cäcilie hob das schöne Haupt, die Augen, die in unterdrückten Thränen des Zornes und der Scham schimmerten, zu ihm fragend empor.

„Ich weiß es nun bestimmt," fuhr er fort, „es ist eine Intrigue gegen Dich angestellt worden. Sie fürchten Dich hier und Dein Talent, und am meisten Diejenige, die Dich als ihre Rivalin betrachtet und Dich am ersten Abend zu stürzen hoffte für immer. Du hast allen den Feinden gegenüber, die da unten auf Dich lauern, um Dich mit allen noch so niedrigen Mitteln zu bekämpfen, nur eine Waffe — Deine Kunst. Du mußt siegen, wenn Du willst; denn Du bist eine Künstlerin."

Ihre Augen blitzten und die kleine Hand ballte sich zur Faust, als sie fest erwiderte: „Ich will siegen und ich werde siegen. Ich will sie niederwerfen, Alle."

Es war eine neue Erscheinung, die im nächsten Akte die Bühne betrat und mit ihrem fortreißenden Feuer die Zuhörer zuerst aufmerksam machte, dann packte und endlich mit athemloser Spannung dem Weibe da oben lauschen ließ, das in den herrlichsten Versen Göthe'scher Muse lebte. Der Vorhang fiel und zu gleicher Zeit erhob sich ein Sturm des Beifalls und ein anhaltendes Zischen und Pfeifen. Doch nur einen Moment, verblüfft ob des in diesen Räumen ungewohnten Wesens bezahlter, bestochener Zuhörer, erschollen im nächsten Augenblicke die Rufe „Ruhe" und immer und immer wieder von dem Publikum gerufen, das sich seine freie, gerechte, unbeeinflußte Kritik niemals nehmen ließ, war der Erfolg Cäciliens gesichert. Sie war mit diesem Abend in die Reihen der ersten schauspielerischen Kunstgrößen getreten.

Sechs Jahre waren verflossen und Cäcilie glänzte am Kunsthimmel als einer der leuchtendsten Sterne. Es war ein ganz merkwürdiges Verhältniß, das von der Stunde an, da das Mädchen das väterliche Haus verlassen, zwischen der jungen Schauspielerin und ihrem Verlobten bestand. Abgesehen davon, daß die Achtung vor den schauspielerischen Fähigkeiten seiner Schülerin in Leo mehr und mehr gewachsen war — wußte er besser als jeder Andere diese Fähigkeiten, dieses ernste Wollen zu schätzen, — abgesehen davon, daß er in Cäcilie die ewig junge, göttliche Kunst verehrte, war das Verhältniß der beiden Verlobten ein merkwürdiges, vielen auffälliges, sogar unerklärliches. Dem flüchtigen Beobachter mußte es scheinen, als sei die Liebe der Beiden, wenn nicht ganz erkaltet, so doch eine verminderte, kühlere. Wer aber dann in stillen Stunden gesehen hätte, wie sie in seinen Armen ruhend, ganz das kleine, unbedeutende Mädchen mit dem heißen, für den Einzigen pochenden Herzen, glückselig zu ihm aufsah, wer gesehen hätte, wie er nicht müde wurde, die rosigen Lippen mit seinen Küssen zu bedecken, der hätte anders geurtheilt. Diese Stunden, die heimlichen glücklichen Stunden, sie kamen nicht oft und es vergingen wohl Monate, ehe Leo mit seiner Braut auf kurze Zeit allein war. Der Mann, der sein Liebstes als sein eigen in sein Haus führen wollte, wenn die Zeit gekommen, Cäcilie sein liebes Weib nennen zu dürfen, er hütete mit der Aengstlichkeit eines sorgenden Vaters sein Kleinod, damit nicht der Schatten eines unehrenhaften Verdachtes auf seine Braut falle. Er hatte Cäcilie ein für alle Male unter die Obhut einer alten Dame gestellt, einer Schauspielerin, die ihr Organ verloren hatte und deshalb der Bühne entsagen mußte. Es war keine der gewöhnlichen Theatermütter, die sich der schönen jungen Schauspielerin mütterlich annahm. Die alte Dame besaß genug Vermögen, auch ohne Leo und seine Unterstützung leben zu können, aber sie hatte Cäcilie rasch lieb gewonnen und beschlossen, sich der Armen, die keine Heimath mehr hatte, zu widmen — bis sie eben überflüssig wurde, bis Leo seine Braut als sein Weib heimführen konnte.

Endlich, endlich nach langen Jahren des Wartens und Harrens war der Tag gekommen, an welchem Cäcilie das Alter erreichte, in welchem sie selbständig über ihre Hand verfügen durfte, ohne von des Vaters Einwilligung abhängig zu sein. Es war an Cäciliens Geburtstag und trotz ihrer Zurückgezogenheit, in der sie außerhalb der Bühne lebte, waren ihr doch mancherlei kleine Beweise der Liebe und Verehrung in ihrem kleinen einfachen Zimmerchen, das sich wenig von dem ihres Vaterhauses unterschied, dargebracht worden. Nur Leo war noch nicht dagewesen, obgleich es bereits am späten Nachmittag war, der Zeit, in der die alte Dame ihr Schläfchen zu machen pflegte und während dessen Leo niemals erschien. Schon fing Cäcilie an unruhig zu werden, als sie Schritte vernahm und ihr heute so sonderbar klopfendes Herz die Nähe des Geliebten anzeigte. Er trat ein und die Beiden standen sich gegenüber; er hielt in der Hand einen prachtvollen Blumenstrauß, aber sie achtete dessen nicht mehr als er selbst. Freudig war er an dem heutigen Tage, nachdem ihn seine Berufspflichten länger als gewöhnlich und gewünscht zurückgehalten, zu ihr geeilt, um sie nun in seine Arme zu schließen und unter seinen Küssen die Pläne für die sich ihnen nun endlich eröffnende rosige Zukunft auszumalen. Und nun standen sich die Beiden gegenüber, stumm, regungslos und nur die Augen senkten sich tief ineinander, als wollten sie in des Andern Herzen lesen. So sehr waren die beiden Menschen eins geworden, so genau kannten sie einander, so sicher las das Mädchen in des Geliebten Seele, was sein Herz bewegte, so sicher erkundete sein in tiefer Bewegung auf ihr ruhender Blick, was in ihrem Innern vorging, daß sie sich nichts zu sagen brauchten und doch verstanden. Plötzlich, wie der gereifte Mann die holde, liebliche Erscheinung vor sich sah, das bekannte, liebe Gesicht mit den Kinderaugen, da erschien sie ihm fast wie eine neue, weit von ihm entfernte Persönlichkeit, von der er nicht mehr wußte, ob er ihr nahen dürfe. In einem Moment flog vor seinen Augen der lange Zeitraum vorüber, da er sie errungen und sein genannt; und nun war sie die große anerkannte Künstlerin geworden — und er war geblieben was er war, der Schauspieler, der etwas mehr als Mittelmäßiges leistete. Und blitzschnell stieg in sein

Hirn der fürchterliche Gedanke auf, der ein fieberhaftes Feuer durch seine Adern jagte: die Entscheidung ist da; ob sie dich jetzt noch wollen wird? Und wie sie seine Blicke so sonderbar auf sich geheftet sah und die im räthselhaften Feuer strahlenden Augen, da durchzuckte es auch sie wie ein Blitz und schmerzend, in wahnsinniger Angst, in der unendlichen Qual der Ungewißheit, stieg es herauf vom Herzen und umtönte er ihre Sinne: O Gott, wenn er dich jetzt verlassen könnte, wenn er dir nicht mehr angehören wollte!

Und stammelnd, wie vom Munde eines kleinen Kindes, rang es sich von den Lippen des vielerfahrenen Mannes, der doch nur ein Kind war im Banne der Liebe:

„Willst Du mich noch, Cäcilie?"

Die Worte waren nicht die eines feingebildeten Mannes, der gewohnt ist, seinen Empfindungen in schönen, eleganten Worten Ausdruck zu geben, aber sie waren die eines zum Ueberquellen vollen Herzens, das in sehnsüchtiger Liebe für das schöne Weib da schlug und dies hatte den Ton der Liebe verstanden.

„Leo, mein Geliebter, mein Alles!"

Und wieder hing sie an seinem Halse, wieder jubelnd, wie damals, als er sich das schöne Weib errungen für das ganze Leben. Wieder ruhte sie an seinem Herzen, in jungfräulicher Scham erglühend, erzitternd unter seinen Küssen, wie damals, im Vaterhause. Und wie diese beiden Herzen vor dem langen Zeitraum verflossen, deren Jahre in unendlicher, unabänderlicher, verzehrender Sehnsucht, in Liebe sich gefunden hatten, so hatten sie die ganze lange Zeit in derselben Liebe sich erhalten, so mußte diese Liebe hindurch dauern, dieses verschönend, erhaltend, beglückend.

Lange, lange saßen sie da, erzählend, plaudernd, vergangener Zeit gedenkend. Sie wurden nicht müde zu erzählen und ihre Erinnerungen gegenseitig zu ergänzen und als die alte Beschützerin endlich in der Thür erschien und die Beiden im Lichte der Abendsonne dasitzen sah, Alles um sich her vergessend und nur in ihrer Welt der Liebe und des Glückes lebend, da schloß sie leise die Thür und sich langsam entfernend seufzte sie: „ich bin nun hier überflüssig geworden."

Einige Wochen später aber rollte ein Wagen von der Rampe eines hell erleuchteten Hauses, in dem Gläser klangen und Trinksprüche das junge Paar feierten, die ihrem neuen Heim entgegenfuhren. Da drinn im Wagen hielt ein glücklicher Gatte sein junges Weib in seinen Armen, das in unendlicher Liebe zu ihm aufsah und sich dicht an den Gatten schmiegend, die Hände faltete und murmelte: „ich bin so glücklich."

(Schluß folgt.)

Unsere schöne Wohnung.

Der Fortschritt menschlicher Gesittung spiegelt sich nicht allein in der Ausbildung sozialer Einrichtungen, in dem Aufblühen der Kunst und der Erweiterung des Wissens, er zeigt sich zu allen Zeiten und überall auch in dem Streben: sich behaglich einzurichten, die Dinge der täglichen Umgebung möglichst bequem herzustellen und ihrem Aeußeren eine gefällige Form zu geben. Auf den ästhetischen Sinn haben Zeit und Umstände, Klima und Mode mehr Einfluß, als auf jeden anderen der menschlichen Sinne, es kommt auch auf diesem Gebiete noch der wichtige Faktor des individuellen Geschmacks hinzu, um es erklärlich zu machen, daß die menschlichen Wohnstätten sich im Allgemeinen wohl ähnlich sehen, dennoch aber in ihrer Einrichtung eine jede von der andern so unendlich verschieden sind.

Aus der Wohnungseinrichtung läßt sich auf den Charakter ihres Bewohners vielleicht ein zuverlässiger Schluß ziehen, als aus seinen Zügen und der Mehrzahl seiner Handlungen. Vorausgesetzt freilich, daß wir es in der That mit einer Wohnung, einem Heim zu thun haben und nicht mit einem beliebigen Raume zum Repräsentiren oder mit einem Hotelzimmer. Die Schlösser der Großen bieten kostbare Schätze der Kunst, herrliche Arrangements von luxuriösen Möbeln, Vorhängen und Zierrathen. Dergleichen sieht man aber auch in jeder Kunstgallerie oder Industrie-Ausstellung und — wie diese — sind sie zum Zeigen, aber nicht zum Wohnen bestimmt. Ich will damit nicht sagen, daß die Besitzer jener Schlösser und Reichthümer keinen Sinn für eine behagliche Wohnung hätten; sie können aber in der That dieses Interesse nur schwer befriedigen, weil sie zu viel Wohnungen haben und dieselben mit zu Vielen theilen müssen. Die Lieblingsräume großer Männer zeichnen sich durch vornehme Einfachheit aus und enthalten nichts von dem bunten Kram, den die schaulustige Menge der Reisenden an fürstlichen Einrichtungen bewundert. Vielleicht haben sie einen besonderen Grund für ihre einfache Ausstattung, nämlich den, der müssigen Neugier der Gaffer möglichst wenig zu bieten und deshalb nicht aufgesucht zu werden. Ein vornehmer Privatmann darf sich in dieser Beziehung schon etwas größeren Luxus erlauben; wenn er aber der geistigen Aristokratie angehört, wird seine Wohnung bei allem Komfort auch noch behaglich sein, während diejenige des reichen Parvenus in allen Winkeln von dem Bestreben zeugt, die Reichthümer, den Geschmack oder die Liebhabereien ihres Besitzers zur Schau zu stellen.

Aber seien wir nicht allzu streng! Wir freuen uns über die geschmackvolle Einrichtung und Lage unserer Wohnung, wir möchten aber auch, daß sie Andern gefalle und diesem Umstande zu liebe machen wir der allgemeinen Sitte manches Zugeständniß, gegen das unser persönliches Wünschen und Behagen lauten Widerspruch erhebt. Nennen wir uns eins: wir wohnen, arbeiten und schlafen gewöhnlich in den bescheidensten Räumen und reserviren die „gute Stube" (die eigentlich unsere beste ist) für unsere Besuche und Gesellschaften! — Hier und da allerdings emanzipiren wir uns auch wieder von den allgemeinen Sitten oder Unsitten, bringen in der Ausschmückung unserer Räume den eigenen Geschmack zur Geltung und sind überaus glücklich, wenn derselbe Beifall, vielleicht gar Nachahmung findet. Aus diesem Herüber und Hinüber von eigenem Belieben und Einfluß hergebrachter Sitte entsteht jene wunderbare Mannigfaltigkeit schöner Wohnungen, die nicht nur für den Kulturhistoriker, sondern auch für jeden unbefangenen Zuschauer in dem Drama des täglichen Lebens von demselben Interesse ist, wie die Ausstattung der Bühne im wirklichen Schauspiel.

Die schöne und geschmackvolle Einrichtung einer Wohnung hat mit ihrer Größe gar keinen Zusammenhang. Das Dachstübchen einer Nähmamsell mag wohnlicher und behaglicher sein, als das Boudoir irgend einer Gräfin. Der schönste Zimmerschmuck verliert seine Bedeutung, wenn er am unrechten Orte aufgestellt wird, wenn er sich nicht einigermaßen in Uebereinstimmung mit seiner Umgebung befindet. Und darum eben haben kleine Wohnungen den Vorzug vor den großen, daß sich in ihnen eine behagliche Ausstattung weit leichter und — wohlfeiler herstellen läßt. In der Art schon, wie die Dinge des täglichen Gebrauchs, Möbel, Bücher u. s. w. aufgestellt und vertheilt werden, läßt sich der Sinn für Zweckmäßigkeit und Formenschönheit zur Geltung bringen. Und wie erfinderisch ist der minder Bemittelte, vorhandene Mängel zu decken und die schöne Wirklichkeit durch den schönen Schein zu ersetzen! Wo es in maßvoller Weise geschieht, ist diese Täuschung angenehm und willkommen.

Es giebt zahllose Abstufungen in dem Streben, den Schein für Wirklichkeit auszugeben und die moderne Kunst-Industrie kommt ihm vielseitig zu Hilfe. Oelbilder, Kupferstiche selbst und gute Photographien sind theuer und nicht für Jeden zu haben: aber es giebt für wenig Geld große Stücke ölbedruckte Leinwand, welche in imitirt goldenem Rahmen die ganze Alpenwelt und alle möglichen Phantasielandschaften darstellen. Marmorbilder sind ein Privilegium der Gallerien und Schlösser: Gypsabgüsse bieten aber einen recht guten Ersatz und vertreten, wenn es sich nur um den Zimmerschmuck handelt, recht gut die Stelle des Originals. Auch Bücher gehören zu einer guten Zimmereinrichtung; für denjenigen, der sie liest,

sind sie unentbehrlich, für das geistige Proletariat aber ein Mittel, seine Armuth zu verdecken. Wie billig läßt sich so eine Schau-Bibliothek heute herstellen! Meyers Konversations-Lexikon in seinen stattlichen Bänden ist schon ein großer Luxus, aber die gefälligen Ausgaben irgend einer Groschen-Bibliothek oder einige Reihen Goldschnitt-Literatur sind ein billiges und dauerndes Labsal „für Geist und Herz“, selbst wenn sie nie gelesen werden.

Welch stattlichen Eindruck macht eine Volière, aber sie ist theuer. Begnügen wir uns also mit einem Papagei, das sieht auch schon ziemlich wohlhabend aus; oder auch mit einigen Kanarienvögeln, oder allenfalls mit einem Stieglitz, der ein ebenso interessanter Vogel ist.

Ein wichtiges Glied in der Reihe der Mittel, unsere Wohnräume zu schmücken, bildet die Pflanzenwelt. Die Reichen haben ihre Orangerien, Blumenzimmer und Gruppen exotischer Gewächse. Aber auch die vom Glücke weniger Begünstigten können ihre Zimmer für geringe Opfer mit dem Reichthum der heimischen Flora verschönern und der Aermste selbst einige Lieblingsblumen auf seinem Fensterbrette hegen, deren Gedeihen sein einsames Dasein erfreut.

Ein Schmuck von mehr zweifelhaftem Werthe, den die Mode im Laufe der Zeit schon ziemlich verdrängt hat, sind die sogenannten Nippsachen: jene unendliche Menge von Kleinigkeiten, Porzellan, Figürchen, Kinder-Spielsachen und Abnormitäten aller Art, die zierlich neben einander gestellt, alle Tage abgestäubt und im Laufe einer gewissen Zeit alle zerbrochen und wieder erneuert wurden. Gewöhnlich standen sie in jenen, heute auch fast antiquirten Glasspinden oder Servanten, in denen alle sehenswerthen Familienschätze, insbesondere das feine Porzellan aufbewahrt wurde. An die Stelle der Servante ist jetzt das Silberspind getreten, bei welchem die durchsichtigen Glasscheiben durch eine ovale Spiegelscheibe ersetzt sind. Offen gesagt, ich halte diese Aenderung für keine glückliche. Die alterthümliche Servante hatte doch einen würdigen, mehr oder weniger kostbaren Inhalt; das Silberspind aber hält selten was es verspricht, es ist weder Silber noch sonst etwas Kostbares darin, sondern aller mögliche Kram, der ebenso gut im Kleiderkasten oder in der Rumpelkammer stecken könnte.

Von ganz besonderem Interesse für die Dekoration unserer Zimmerwände sind die verschiedenen Familienbilder. Die zarte Pietät, die sich in der Konservirung der Bilder theurer Angehöriger ausspricht, kam von alter Zeit her zur Geltung, aber sie hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. So lange die Malerei als Kunst geübt wurde, stand sie im Dienste der Reichen und lieferte zudem oft Bilder ungeheuerlicher Art. Gute Portraits waren kaum zu bezahlen. Welchen Fortschritt bot schon die Silhouette! Man konnte die Züge einer lieben Person in Papier ausschneiden und sich ihrer nach Jahren noch erfreuen. Nun aber erst die Lichtbilder — das Daguerrotyp — die Photographie! Die Züge der abgebildeten Person treten mit einer Aehnlichkeit hervor, die sprechend zuweilen erschreckend ist. Nun erst konnte der Kultus der Familienerinnerungen sich in Verbindung mit der Zimmer-Dekoration reich entfalten und er hat den gebotenen Vortheil wirklich ausgenützt. Wo wäre ein Salon, eine gute Stube, eine Mansarde, an deren Wänden nicht ein ganzer Familienrath paradirte! Es sind nicht immer stattliche Ritter und schöne Frauen, die da auf uns herabsehen; ach nein, es sind oft recht tölpelhafte Gesichter mit bedenklichen Nasen und schielenden Augen, lächelnde alte Frauen mit etwas hohen Schultern und unförmlich dicken Händen, — Gesichter, von denen man zunächst gewünscht hätte, daß sie nicht erst im Bilde verewigt würden. Und doch haben diese Bilder ihre Verehrer und werden nach Jahren noch mit stummer Wehmuth angeschaut werden, wenn die seltsamen Originale längst den Schauplatz ihres Wirkens verlassen haben. Für uns sind sie gleichgültige Fremde, in ihrem Kreise aber waren es sorgende Väter und Mütter, liebe Söhne und Töchter, Menschen, um die sich das zarte Band der Familienliebe schlang. Von aller Art Zimmerschmuck ist mir dieser der ernsteste und rührendste.

Auch in der Pietät leider giebt es ein Uebermaß und wir finden es gewöhnlich bei Leuten, deren Erziehung und Beruf sie nicht gerade zur Empfindelei drängt. Ich denke da hauptsächlich an die Menge eingerahmter Geburtstagswünsche, Hochzeitsgedichte und ähnlichen Schmuck, der sich vielfach an den Wänden bäuerlicher und kleinbürgerlicher Haushaltungen findet, zur stillen Freude für die Gefeierten und zur noch größeren Genugthuung für die Verfasser, deren sehr geringe Zahl von Schriftwerken auf diese Art der Nachwelt überliefert wird. — Lassen wir indeß Jedem in dieser Hinsicht volle Freiheit. Die kleinen Leute sind in der Wahl dessen, womit sie ihre Wohnung schmücken sollen, weit beschränkter als die höheren Stände und vor Geschmacklosigkeit sind auch diese nicht geschützt. Jeder sucht Dasjenige als Schmuck aus, was ihm selber schön erscheint und der Geschmack ist bekanntlich von Zeit zu Zeit, von Land zu Land, von Mensch zu Mensch verschieden. Zudem muß sich der Geschmack nach den Mitteln richten, die seiner Befriedigung zu Gebote stehen und nach dem Raume, innerhalb dessen er sich bethätigen kann. Daraus ergiebt sich ein hohes Maß von Zugeständnissen und jene löbliche Toleranz, die Jedem überläßt: sich einzurichten, wie es ihm gefällt. Unsere Köchin möchte ihre Einrichtung auch nach Möglichkeit verschönern; das blanke Küchenzeug schmückt nur den Geschäftsraum; in ihrer Kammer aber, schlimmstenfalls in ihrer Truhe vertheilt sie mit künstlerischer Oekonomie Alles, was an werthvollen Kunstobjekten und theuren Erinnerungen ihr zur Verfügung steht und das hat darum keinen geringeren Werth, daß sie es meistentheils nur allein, beim Schlafengehen oder der Morgen-Toilette gerührt anschauen kann.

Was übrigens die Truhen betrifft, so ist es Schade, daß sie durch mancherlei unpraktische moderne Möbel mehr und mehr verdrängt werden. Zur Zeit unserer Großeltern waren sie noch in hohen Ehren und mögen damals einen wichtigeren Rang eingenommen haben, als unsere heutigen Kommoden, Schränkchen und anderes Gerümpel. Das zeigt ihr solider Bau und auch die mannigfachen Bilderchen und Verzierungen, mit denen ihr innerer Deckel geschmückt ist, der gewiß damals schon die Bedeutung einer Dekorationswand gehabt hat und heute noch mit seinen seltsamen bunten Blumen und komischen Männerchen die Augen neugieriger Enkel fesselt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wie sonderbar diese Truhen, diese alten Bilder und Verzierungen aussehen! Ach, mein Freund, nach fünfzig Jahren werden vor unsern Schreibtischen, Büchern, Bildermappen und all dem Kram, der uns vielleicht überlebt, auch wieder Enkelchen stehen und über unseren sonderbaren Geschmack ihre Glossen machen.

H.

Samstag oder Sonnabend? In Norddeutschland sagt man mehr Sonnabend, in Süddeutschland mehr Samstag. Beide Ausdrücke für den letzten Wochentag haben gleiches Bürgerrecht. Von Egypten aus kam durch den Einfluß der Alexandriner und der zu großer Bedeutung gelangten Juden in Rom die 7tägige orientalische Woche zur Geltung. Auch das Christenthum hatte die 7tägige Woche (hebdomas) von den Juden übernommen und konnte daher auch die Bezeichnung für den letzten Wochentag, den Sabbath nicht abwehren, der als sabbato in's Italienische, samedi in's Französische, sambaztac in's Althochdeutsche überging. Danach haben wir unser Wort Samstag von den Juden, aber nur mittelbar; denn der Ursprung desselben läßt sich noch viel weiter bis zu den Assyrern und Babyloniern zurückverfolgen, von denen die 7tägige Woche (nach den 7 Planeten) ursprünglich stammt und bei denen, wie die Keilschriften ergeben, der siebente Tag, der Ruhetag, als Sabatuv vorkommt. Sonnabend scheint, wie Jakob Grimm annimmt, eine Kürzung aus Sonntagsabend, Abend vor dem Sonntag zu sein.

Papier aus Moos. Papier stellt man schon jetzt aus geradezu zahllosen Rohmaterialien her (Reisstroh, gewöhnlichem Stroh, verschiedenen Gräserarten, Holz 2c.), so daß die Lumpen, denen es fast ausschließlich seinen Ursprung zu verdanken hatte, bald überwundener Standpunkt sein werden. Jetzt hat man in Schweden auch eine Moosart gefunden, deren Ueberreste sich namentlich bei der Stadt Jönköping in massenhaften Lagern seit Jahrhunderten angesammelt haben und sich vorzüglich zur Papierfabrikation eignen. In Jönköping selbst ist die erste Fabrik zu diesem Zwecke errichtet, welche alle Papiersorten vom feinsten Seidenpapier bis zur 18 mm starken Pappe in bester Qualität liefert.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.